

sem zudem vorgehalten, was er in der Wahlkampfzeit 1972 Positives zum Schutz der Ungeborenen gesagt hat. Am 22. Januar sollte er sich auf dem Treffen in Washington zu seinem jetzigen Standpunkt äußern, da man seit 1972 keinerlei Initiative von seiner Seite mehr kennengelernt hat. Von einer Teilnahme Nixons verspricht man sich wichtige Impulse und stärkere Beachtung des Anliegens. Während für diesen Teil der Aktion eine „Nationale Jugend-Koalition für das Leben“ verantwortlich zeichnet, stellte die US. Catholic Conference allen Diözesen und Pfarreien, die den 1. Jahrestag begehen wollen, umfangreiches Informationsmaterial und Programmvorschläge zur Verfügung (NCNS, 11. 12. 73). So wurde ein „Modell“-Pastoralbrief entworfen. Ebenso machte man Vorschläge für eine verstärkte Hinzuziehung auch der nichtkatholischen Öffentlichkeit und erzieherische Maßnahmen. Ziel dieses Unternehmens ist es nach den Worten des Generalsekretärs der Katholischen Konferenz, Bischof *James Rausch*, Änderungen sowohl in den gesetzlichen Grundlagen als auch in der Meinung der amerikanischen Bevölkerung zu erreichen. Speziell in der Diözese Richmond soll der 22. Januar mit Gebet und Fasten begangen werden. Es soll ein „Tag der Buße für die Sünden am ungeborenen Leben“ sein. Spezielle Liturgien „zur Vergebung der privaten und nationalen Sünden gegen die Ungeborenen“ wurden ausgearbeitet. Durch das weitgehende Schweigen und die Untätigkeit hätten die Katholiken viel Schuld auf sich geladen bei dem Meinungsumschwung in der Bevölkerung. Hier gelte es nun Abhilfe zu schaffen (NCNS, 4. 1. 74). Von seiten der Bischofskonferenz der USA schließlich erging die Empfehlung an alle Diözesen, Pastoralbriefe zu verlesen, die Glocken läuten zu lassen und Großveranstaltungen und Märsche zu organisieren. Außerdem wurden die Gläubigen aufgefordert, sich in gezielten Briefen an die gesetzgebenden Kräfte auf allen Ebenen des Staates für eine Verfassungsänderung einzusetzen, ihren Einfluß in lokalen Rundfunk- und Fernsehprogrammen geltend zu machen, Leserbriefe an nichtkirchliche Zeitungen zu schreiben und Lichterprozessionen abzuhalten. Mit dem Vorschlag, ökumenische Erklärungen gegen die Abtreibung abzugeben, dürfte es allerdings nach den bisherigen Erfahrungen Schwierigkeiten geben.

Eine „Botschaft über Versöhnung“ mit konkreten Hinweisen auf die aktuellen Krisenpunkte in Afrika veröffentlichten die anlässlich der Konferenz der AMECEA, der Vereinigung der Bischofskonferenzen von Ostafrika, im Dezember in Nairobi versammelten Bischöfe (vgl. ds. Heft, S. 100). Ausgehend von

dem von Papst Paul VI. als Hauptthema für das Heilige Jahr genannten Ziel der Versöhnung setzen sich die Bischöfe dafür ein, „die beschädigten oder zerrissenen Bande der Einheit und Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen und zwischen Mensch und Mensch wieder herzustellen, auf persönlicher und auch auf gemeinschaftlicher Basis“. Frieden mit Gott sei nicht möglich, wenn der Mensch nicht Frieden mit seinem Mitmenschen habe. Voraussetzung für dieses friedliche Zusammenleben ist es, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen auf Gerechtigkeit und Liebe beruhen. Zwar sei diese Grundlage schon in vielen Ländern Afrikas geschaffen, doch längst noch nicht in jeder Hinsicht. Unnötige Einschränkung der persönlichen Freiheit, Lebensbedrohung durch übertriebene Gründe nationaler Sicherheit, soziale Ungerechtigkeit und eine Atmosphäre der Furcht — dies alles lasse erkennen, daß es „sogar in unseren unabhängigen Ländern vorkommt, daß ein Mensch durch den anderen ausgebeutet wird“. Wichtig erscheint der daraus gezogene Schluß, daß man erst die Fehler anderer Gesellschaften kritisieren könne, wenn man im eigenen Bereich für die Korrektur der Fehler gesorgt hat. Positive Beispiele wachsender Versöhnung zwischen verschiedenen Religionen und Völkern in vielen Teilen des Kontinents werden ebenso hervorgehoben wie das durch die Organisation für Afrikanische Einheit gewachsene Gefühl der Einigkeit und die ermutigende brüderliche Sorge innerhalb Afrikas für die von der Dürrekatastrophe betroffenen Länder. Die Betroffenheit über das Leiden der Menschen in diesen Gebieten sei groß, doch noch betrüblicher seien „die immer noch von Menschen zugefügten Leiden unserer Brüder und Schwestern in vielen anderen Teilen unseres Kontinents“. Besonders genannt werden in diesem Zusammenhang die „unmenschlichen Lebensverhältnisse, die unzählige Menschen durch Rassismus, unnachgiebigen Kolonialismus und manchmal sogar durch Stammesdünkel auferlegt werden“. Rassismus und Kolonialismus auf dem afrikanischen Kontinent werden als Verletzung der Menschenwürde bezeichnet. Strikt weisen die Bischöfe „jeden unverschämten Versuch“ zurück, sich zu ihrer Rechtfertigung auf Christentum und Zivilisation zu berufen. Allen, die um das Recht der Selbstbestimmung kämpfen, sprechen die Bischöfe ihre Solidarität aus, verweisen aber eigens darauf, daß sich diese Selbstbestimmung nicht nur auf politische Freiheit, sondern auch auf religiöse und sittliche Freiheit beziehen müsse. Die Einigkeit der Bischöfe aus den fünf ostafrikanischen Ländern schließlich nehmen sie zum Anlaß, ihre Regierungen anzu-spornen, einen ähnlichen Schritt in Richtung auf Zusammenarbeit und Einigkeit zu vollziehen.

## Bücher

WIM A. DE PATER: *Theologische Sprachlogik*. Kösel-Verlag, München 1971. 191 S., 19.80 DM.

JEAN LADRIÈRE: *Rede der Wissenschaft — Rede des Glaubens*. Kösel-Verlag, München 1972. 264 S., 28.80 DM.

Bis zum Erscheinen der beiden hier zu nennenden Bände blieb für das deutsche Sprachgebiet die auch generell weithin un-

bekannt gebliebene Diskussion um die Sprachanalytik bzw. Analytische Philosophie nahezu vollständig außerhalb theologischer Betrachtungsweise. So ist nicht zu verwundern, daß beide Bände Übersetzungen sind, konnte sich doch die angelsächsische und die ihr zugewandte Theologie dieser Auseinandersetzung schon des längeren nicht entziehen, wenn es auch hier nur wenige Theologen waren, die sie aufnahmen. Bezeich-

nend ist daher auch, daß beide Bände nicht eine zusammenhängende Monographie, sondern gesammelte Aufsätze der Autoren enthalten.

Wim A. de Pater, Ordinarius für Logik, Analytische Philosophie und Sprachphilosophie in Löwen, entwickelt seine Beiträge vor allem im Anschluß an I. T. Ramsey, dem jetzigen anglikanischen Bischof von Durham. Der erste Abschnitt widmet sich dem Thema „Sinnvolles und sinnloses Sprechen über Gott“. Hier erläutert P. vor allem die „disclosure-Situation“, d. h. eine Situation, in der sich die Tiefe einer Wirklichkeit enthüllt (wenn z. B. jemand nach langen Jahren einen alten Bekannten wiedertrifft und plötzlich als solchen erkennt); diese Erfahrung dient als Modell für die Möglichkeit religiöser Sprache: Gott ist nur in einer disclosure-Situation gegeben (24).

Der 2. Beitrag wendet die Möglichkeit, von Gott zu sprechen, auf die Wunderproblematik an; Wunder ist hier (wie anderwärts) nicht mehr die Durchbrechung von Naturgesetzen, sondern „disclosure-Situation“, „Erschließungssituation“, die im Glauben die Tiefe der Situation erkennen läßt, in welcher der „normale Gang der Dinge“ durchbrochen wird (65): Das Wunder ist kosmische (!) Selbsterschließung Gottes.

Der letzte Beitrag wendet sich programmatisch der „Theologie der performativen Sprache“ zu; unter diesem Titel geht es um die Frage, welchen Sinn und welche Funktion religiöse Akte haben. Selbst wenn die Konsultation der Sprachanalytik insbesondere hinsichtlich der Performative (im Unterschied zu den Konstativen) nicht zu einer vollständigen Lösung der Problematik führt, vermag sie doch nach Meinung P.s die religiöse Erfahrung als Deutung der Welterfahrung herauszustellen; „Gott ist unser Vater“ z. B. beinhaltet eine Erschließung, die praktische Konsequenzen hat. Und in dieser praktischen Konsequenz ist das Charakteristikum performativer Äußerungen zu sehen, da sie nicht feststellen (konstativ sind), sondern eine mit und in der Äußerung gegebene Wirkung erzielen.

In zwei Arbeiten über „Zeichen und Begriff in der Wissenschaft“ sowie über den „Symbolismus als operatorisches Gebiet“ behandelt J. Ladrière Aspekte wissenschaftlicher Sprache, ehe er im Ausgang von Wittgensteins „Tractatus logico-philosophicus“ den Neopositivismus charakterisiert. Hier geht es um den Aufweis, daß eine Priorität des Denkens vor den Tatsachen anzunehmen ist, daß also neben der Rede der Wissenschaft die Rede der Metaphysik (!) steht (96 f.). Im Anschluß daran greift L. mit dem Beitrag über „Selbst-implizierende Sprache und biblische Sprache nach Evans“ theologische Fragestellungen auf; theologische Sprache wird als selbst-implizierende, d. h. eine Verpflichtung des Menschen gegenüber Gott (106) auf Grund einer Verfügung und Verpflichtung Gottes gegenüber dem Menschen (125) zum Ausdruck bringende Sprache charakterisiert. Unter dem Thema „Determinismus und Verantwortlichkeit“ behandelt L. dann Probleme der Entscheidung, der Normen und der ethischen Rede. Abschließend wendet sich L. dem Wort des Glaubens zu, und zwar im Versuch einer Verhältnisbestimmung dieses Wortes des Glaubens einmal zu Wissenschaft und Philosophie, zum anderen zu kosmologischen Vorstellungen; die Argumentationen laufen auf die Feststellung einer Dualität von Rede (der Wissenschaft) und (der Rede der Wissenschaft vorgeordnetem, weil älterem) Wort des Glaubens hinaus (236 f.). Beide Arbeiten fordern den Leser (und überfordern ihn z. T., wenn er mit der Sprachanalytik nicht bereits vertraut ist). Sie ermöglichen aber einen Einblick in die Sprachanalyse und ihre Bedeutung für die Theologie. Freilich werden auch die Grenzen analytischer Philosophie — durchaus nicht in apologetischer

Absicht zur vorschnellen Rechtfertigung der Theologie — herausgestellt, die sich vor allem durch die zu isolierte Betrachtung des Sprechaktes, abgesehen von dessen Situation und Intention (P. 158) sowie durch die Problematik ethischen Sprechens ergeben. Für die Theologie folgt daraus, daß sie zur Überprüfung ihres Sprechens sich mit der Sprachanalytik auseinandersetzen muß, ohne von ihr von vornherein als unsinnig abgetan werden zu können. Ob man freilich vornehmlich L.s Eintreten für die Rede der Metaphysik neben und vor der Rede der Wissenschaft (L. 96 f.) zustimmt, kann hier unerörtert bleiben. Schwerwiegender ist die Anfrage, ob die Sprachanalytik ihrerseits der Konzeption einer „disclosure-Situation“ im Sinn von „Beobachtbarem und mehr“ (P. 179) zustimmt oder das Wort „Gott“ „die vielen Sprachspiele als ihre kontextuelle Voraussetzung“ interpretieren läßt (P. 87). Problematisch ist aber vor allem, daß auch P. trotz seiner erklärten Absicht, „den Zusammenhang zwischen religiösem Sprechen und menschlicher Erfahrung“ zu verdeutlichen (184), mit der Konstatierung einer eigenen kontextuellen Umrahmung und einer eigenen Logik religiösen Sprechens (179, vgl. 19) eben diesen Zusammenhang nicht durchhalten zu können scheint. Vollends bei L. wird eine „Dualität von Manifestem, Empirischem und Sichtbarem und dem das Sichtbare Überschreitendem“ vertreten, die der Dualität von Rede und Wort entspricht (237). Droht jedoch nicht diese Dualität die Theologie angesichts der Rede der Wissenschaft zu einer wissenschaftlich nicht mehr verantwortbaren Rede werden zu lassen? Wenn man den „Glauben in seiner eigenen Sprache sprechen lassen muß“ (L. 254), wie kann verhindert werden, daß er in einer Sondersprache spricht, die unverständlich und damit dann eben doch sinnlos ist?

KARL-HEINZ DEJUNG, *Die Ökumenische Bewegung im Entwicklungskonflikt 1910—1968*. E. Klett Verlag, Stuttgart/Kösel-Verlag, München 1973. 494 S., 25.— DM.

Die „Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft“ legt im Rahmen der „Studien zur Friedensforschung“ einen ungewöhnlichen Längsschnitt durch die Ökumenische Bewegung bzw. des sie tragenden Internationalen Missionsrates vor. Prof. E. Tödt erklärt im Geleitwort den Sinn des Buches aus der 1973 in Bangkok auf der Weltmissionskonferenz zutage getretenen Krise des ÖRK. Was seit dem „Antirassismusprogramm“ von 1968 als gefährliche Verirrung angesehen wird, erweist der Verfasser nach überwiegend unveröffentlichten Quellen aus dem Genfer Archiv als die seit 1910 latente Kernfrage der ökumenischen Bewegung, die Identifikation des Christentums mit dem europäisch-amerikanischen Sendungsbewußtsein zu durchbrechen. Der ÖRK werde mißverstanden, wenn man in ihm vorwiegend die Arbeit von „Faith and Order“ um eine organische Einheit der Kirche sieht. Die Weltkonferenz von „Kirche und Gesellschaft“ 1966 war die logische Folge einer schon 1910 gesichteten Entwicklung, daß Kirche und Mission sich vor dem Erwachen der „Kolonialvölker“ aus den imperialistischen Strukturen und der Bevormundung der Jungen Kirchen zurückziehen müssen. Nachdem jetzt in der Weltpolitik der Nord-Süd-Konflikt offen ausgebrochen ist, wird ein neuer Durchgang durch die ökumenische Diskussion, die Dejung in acht Kapiteln entfaltet und im neunten in Rückblick wie Ausblick zusammenfaßt zur unentbehrlichen Hilfe für das rechte Selbstverständnis des ÖRK. Konfessioneller Provinzialismus, woher er auch komme, muß an den Ereignissen prüfen, ob nicht eine Vernachlässigung